

Thüringer Allgemeine 16.01.2018

Bibliotheken ohne Bücher? – Ein Gespräch mit dem ehemaligen Direktor der Anna Amalia Bibliothek / von Michael Helbing

Viele Einrichtungen befreien sich gerade vom „Gutenberg-Terror“. Michael Knoche aus Weimar nennt sie die Digitalfundamentalisten.

Weimar. Ob Bücher in wissenschaftlichen und Forschungsbibliotheken inzwischen nicht völlig anachronistisch sind, wurde Michael Knoche oft gefragt in Weimars Anna Amalia Bibliothek, deren Direktor er 25 Jahre lang war. Nach Ende seiner Amtszeit hat er unter anderen dazu nun ein Buch geschrieben: „Die Idee der Bibliothek und ihre Zukunft“.

Herr Knoche, worin besteht denn die Idee der Bibliothek?

Sie besteht in der Verantwortung für die Verfügbarkeit des Wissens. Die Bibliothek ist eine neutrale, verlässliche und kostenfrei zugängliche Möglichkeit, an Wissen teilzuhaben. Wer sollte diese Rolle sonst übernehmen? Das Internet macht die Leute genauso oft glücklich wie auch verzweifelt, weil sie mit der messhaften Fülle nicht zurechtkommen. Das Netz ist keine neutrale und verlässliche Form der Information. Und Bibliotheken schaffen, während sie selbst Teil des kapitalistischen Systems sind, eine Sphäre, wo dessen Regeln außer Kraft gesetzt sind, wo der Zugang ungehindert und demokratisch ist. Denn sonst funktioniert die freiheitliche Gesellschaft nicht.

Jetzt gehen Sie auf die eigene Zunft los: Auf Bibliothekare als Digitalfundamentalisten, die nicht bibliophil sind, sondern bibliophobisch.

Die meisten Kollegen werden nicht sonderlich begeistert sein, fürchte ich. In ihrer Mehrheit sind sie absolut besessen von der Idee der Transformation des Buches ins Digitale, nach dem Motto: Das Buch schleppen wir noch ein paar Jahre mit, aber die Zukunft ist digital. Ich glaube ja auch, dass der Trend dorthin geht. Aber man darf das eine nicht gegen das andere ausspielen, beide Formen haben ihre Stärken. Das Buch wird seine Existenzberechtigung behalten. Und Bibliotheken, die in ihren gewachsenen Sammlungen Originale aufbewahren, erst recht. Wie sollte man sich mit kulturgeschichtlichen Fragen beschäftigen können, wenn nicht mit Hilfe von Bibliotheken, die die originalen Buchbestände durch die Jahrhunderte bringen (auch wenn es ihnen nicht immer gelingt)?

Gegen Digitales sind Sie also nicht.

Bibliotheken werden die richtige Mischung aus digital und analog immer neu definieren müssen.

Sie betonen sogar, wie das Digitale beim Auffinden des Analogem hilft.

Was zum Beispiel in der Papyrus-Forschung der Ägyptologie digital möglich ist, ist beeindruckend! Kleine Fetzen in dutzenden Bibliotheken der Welt können jetzt virtuell zusammengeführt werden. So etwas ist ein Segen, für fast jedes Fach.

Ich habe bei Ihnen gelernt, dass jährlich sozusagen die Bestände der Anna-Amalia- sowie der August-Bibliothek Wolfenbüttel eingestampft werden: zwei Millionen wegen Digitalisierung ausgesonderte deutsche Bibliotheksbände.

Man nahm mir den Vergleich bereits ein bisschen übel. Dabei wollte ich nicht insinuieren, dass deutsche Bibliotheken wertvolle Altbestände vernichten. Man kann Bestände sinnvoll reduzieren. Es ist aber fahrlässig, damit loszulegen, ohne systematisch geprüft zu haben, was in anderen Bibliotheken verfügbar ist.

Welche Zweifel haben Sie, ob Sie nicht einfach anachronistisch sind, wenn Sie vor dem Verlust kulturellen Gedächtnisses warnen?

Das ist ein Punkt, an dem ich wirklich unsicher bin, ob es nicht andere Generationen gibt, die gar nicht als Problem empfinden, was mich so umtreibt. Wüsste ich, dass mir so viele Dinge aus der Vergangenheit nicht mehr bequem zugänglich sind, würde ich die Orientierung zu verlieren glauben. Das gilt für das Individuum wie für die Gesellschaft. Vielleicht gibt es aber irgendwann die Einsicht, dass das Internet allein die Funktion nicht übernehmen kann.

Eine Bibliothek funktioniert nur noch im System der Bibliotheken, schreiben Sie. Inwiefern?

Bibliotheken sind Institutionen, die auf Zusammenarbeit angewiesen sind. Es ist aussichtslos, als einzelne Bibliothek durchkommen zu wollen. Zwar wird jede einzelne als physischer Ort gebraucht. Aber Wissen ist so global unterwegs, dass eine Bibliothek allein ziemlich verloren ist.

Was für die „Anna Amalia“ heißt?

Es wäre zum Beispiel sinnlos, wollte sie all ihre alten und schönen Bücher digitalisieren und ins Netz stellen. Denn es gibt eine große Überschneidungsquote mit anderen Bibliotheken – trotz zahlreicher Unikate und Besonderheiten wie z.B. das Ensemble von Goethes privater Bibliothek. Vielleicht macht diese Gruppe von Büchern am Ende fünf Prozent des Gesamtbestandes von einer Million Einheiten aus, und diese sollte man tunlichst digitalisieren. Mehr als 20 000 Titel können übrigens jetzt schon abgerufen werden. Alles andere müsste mindestens national abgestimmt werden, damit ein flächendeckendes Angebot entsteht und man sicher sein kann, ein altes Buch auch im Netz zu finden.

Eine Bibliothek funktioniert nur noch im System, aber das System funktioniert noch nicht. Weshalb?

Es fehlt überregional eine kluge Koordinierung durch die Politik. Die Bibliotheken gehören als Infrastruktureinrichtungen der Wissenschaft den Bundesländern. Im Bund gibt es keine Instanz, die den Anstoß zu gemeinsamer Planung und Zusammenarbeit gibt. So werden die Gemeinschaftsaufgaben vernachlässigt, und eine Arbeitsteilung unter den Bibliotheken findet viel zu wenig statt.

Ein Föderalismusproblem?

Ich bin nicht gegen den Föderalismus. Aber die Kulturhoheit der Länder macht die Aufgabe, Gemeinschaftsaufgaben zu realisieren, anspruchsvoller. Die Bibliotheken haben zum Beispiel in Eigeninitiative versucht, ein Portal für digitalisierte alte Bücher aufzubauen (zvdd.de). Es gab eine Anschubfinanzierung von der Deutschen Forschungsgemeinschaft. Aber inzwischen müssen die Einrichtungen für dieses oder ähnliche Projekte finanzielle Beiträge leisten. Das ist für jede Bibliothek ein Problem, einerseits, weil solche Beiträge die Mittel für den Bücherankauf verringern, aber auch, weil es rechtlich kompliziert ist, Geld aus dem eigenen Haushalt nach Posemuckel zu schicken für eine Aufgabe, die allen zugutekommen soll. Da wünschte ich mir eine zentrale Förderung über Projektmittel hinaus.

Wie oft haben Sie für Ihr Buch in Bibliotheken gesessen?

Ziemlich oft! Vor allem bekam ich zu vielen Datenbanken nur dort Zugang. Nur Bibliotheken können die vielen teuren Zugänge bereitstellen, die man für die wissenschaftliche Arbeit braucht. Außerdem sind die Arbeitsplätze in den Bibliotheken viel besser ausgebaut als noch vor einigen Jahren. Als Ort hat die Bibliothek die geringsten Legitimationsprobleme. Es ist beeindruckend, wie viele Menschen in Lesesälen arbeiten. Wenn man dort sitzt, möchte man nicht so schnell wieder weg. Es gibt alles, was man braucht: Arbeitsruhe, Inspiration, Technik, oft auch einen Kaffee und nette Leute.

Sie vergleichen Bibliotheken mit Zeitungen, wo man auch findet, was man nicht sucht. Was haben Sie denn zuletzt entdeckt?

Beim Stöbern bin ich auf ein Buch über die Elsbeere gestoßen und habe über deren Kulturgeschichte und Botanik gestaunt. Der seltene Baum spendet sehr herbe Früchte, aus denen man Schnaps machen kann oder eine Ingredienz für Obstweine. Neulich hat mir der Schriftsteller Wulf Kirsten erzählt, dass am Friedhof Belvedere so ein Prachtexemplar von Elsbeere stehe. Das muss ich mir jetzt unbedingt mal anschauen.